

die Bedeutung der Familienforschung und insbesondere deren enge Verbindung zur Heimatgeschichte mehr und mehr erkannt. Ortsgeschichtliche Veröffentlichungen zeigen oft recht ausführliche personen- und familienhistorische Beiträge. Die als 14 tägige oder monatliche Beilage zu verschiedenen Tageszeitungen erscheinenden Stadt- oder Kreisheimatblätter bringen immer häufiger wertvolle Aufsätze zur Geschichte westfälischer Persönlichkeiten, Familien und Höfe. Das gleiche gilt von verschiedenen Heimatbriefen und -blättern der Vertriebenen.

Durch unsere „Mitteilungen für heimatvertriebene Familienforscher“ wollen wir die in Westfalen lebenden Heimatvertriebenen veranlassen, ihre Kenntnisse über ihre Familie und deren Schicksal, ihr Wissen um ihre Herkunft aufzuzeichnen, damit den Kindern die Kunde ihrer Heimat erhalten bleibt. Das ist notwendig, nicht allein im Interesse der einzelnen Familien. Es liegen der Geschäftsstelle des WBfF Zuschriften vor, die immer wieder auf die Dringlichkeit dieser Aufgabe hinweisen. Denn jeder, der ins Grab sinkt, nimmt unersetzliches Wissen mit sich. Rettung noch vorhandener Urkunden und Urkundenabschriften, Aufzeichnung aller familienhistorischen Kenntnisse sowie deren Sammlung (als Zeitschrift) und Sicherung an zentraler Stelle hilft hier die Heimat erhalten. Wissenschaftlichen Forschungsstellen werden die Niederschriften dereinst zu bevölkerungsgeschichtlichen, soziologischen und volkskundlichen Arbeiten wesentliche Auskünfte geben. Hier hat die Familiengeschichte zusammen mit der Ortsgeschichte noch viele Aufgaben wie Dr. Brepohl von der Sozialforschungsstelle an der Universität Münster zu Dortmund in seinen in diesem Heft gebrachten Ausführungen näher darlegt.

Eine über den engen Rahmen reiner Ahnensammlung hinausgehende lebensnahe Familiengeschichtsforschung führt zu den verschiedensten Wissensgebieten wie auf der Gesamttagung der genealogischen Verbände in Deutschland am 28. Mai 1949 zu Frankfurt am Main von deren Leiter Dr. Lampe, Hannover nachdrücklichst betont wurde:

„Es ist der vornehmste Sinn der Familienkunde, daß sie zur Familiengeschichte wird, die in ihrer Ausweitung die Geschichte der engeren Landschaft, des Ortes und letzten Endes die Geschichte des Volkes, die Landesgeschichte berührt. Es bleibt nicht nur allein bei der Geschichte. Sie greift hinüber zur Geographie. Die Familiengeschichte führt über Haus und Hof mitten hinein in die Heimatkunde, in Flurnamenforschung, Volkstumsfragen, in die Geschichte des Brauchtums, in die Bevölkerungskunde, in kirchengeschichtliche Dinge, in die Geschichte der Berufsstände, in die Sprachwissenschaft. Selbst die Medizin hinsichtlich der Vererbungslehre und die Kunstgeschichte in Bezug auf Familienporträts bleiben nicht unberührt.“

Das Wissen um die Herkunft, verknüpft mit der Achtung vor dem Gut der Vorfahren, vor allem den inneren Werten, hat einen tiefgreifenden Einfluß auf den Menschen. Mit der Familienkunde hängen Bildung des Charakters und Begriffe wie Moral, Sittlichkeit und Ethos zusammen. Sie hat unzweifelhaft einen unmittelbaren Einfluß auf die Gesamthaltung unseres Volkes und trägt dazu bei, in so wirren Zeiten, wie die unsrigen sind, sich immer wieder auf das zu besinnen, was not tut, auf unseren urreigensten Wert.“

Schröder

Heimat als genealogische Eigenschaft *)

Von Gottfried Roesler, Osterhofen, Ndbayern.

In Eisenbahnen und Warteräumen, auf Straßen und Plätzen des uns verbliebenen Deutschland kommen einander fremde Menschen in ein herzliches und vertrautes Gespräch: Sie haben sich an der Sprache erkannt und festgestellt, daß sie eine gemeinsame Heimat verloren haben. Einer weiß von des andern Heimatdorf, sie erinnern sich gemeinsamer Bekannter, und sie klagen, wie öd und traurig ihre neue Umgebung sei. Heimat ist das Zauberwort, das in der Fremde die Herzen höher schlagen läßt und arm und reich, hoch und nieder zusammenführt. Heimat ist ein Familien, Stämme und Völker umfassendes Charakteristikum, und Heimat ist daher auch genealogisch irgendwie von Bedeutung.

Jeder Mensch schafft sich eine ihm eigentümliche Umwelt, sozusagen eine Grenzschild, die seine Individualität nach außen abschließt. Sie entsteht aus einer Wechselwirkung von Subjekt und Objekt und ist daher für jedes Individuum verschieden. Als Physiker sieht einer das Licht als elektromagnetische Wellen von bestimmter Länge und grundsätzlich gleich anderen, nicht sichtbaren Wellen, als Maler ein anderer Farben in ihrer Harmonie und wechselseitigen Beeinflussung, als Sinnesphysiologe ein dritter Auslöschphänomene, Nachbilder u. s. w., ein vierter betrachtet als Optiker das Licht nur vom Standpunkt der Brechung und Reflexion aus, und ein fünfter sieht endlich im Licht nur das ihm das Dunkel Erhellende. Jeder tritt dem Objekt mit der Summe seiner Anlagen, Trieb- und Willensrichtungen und bisherigen Erfahrungen gegenüber und eignet sich durch dieses Filter das ihm Gemäße an. Die Grenzschild dient der Erhaltung des Individuums, in ihr ist das Individuum zu Hause, — beheimatet. Heimat im eigentlichen Sinne ist Herkunft, zunächst örtlich gedacht, und ist wesentlicher Bestandteil der Grenzschild, die das Kind um sich zieht, und in deren Schutze es heranwächst. Sie umfaßt die frühesten Eindrücke im Elternhaus, die Gegenstände und Stimmungen seiner näheren Umgebung, die Glocken der Kirche, die Speisen, wie Mutter sie zubereitete, den Tabakgeruch in Vaters Zimmer, kurz alles, was eine gefühlsmäßige Wärme ausstrahlt. Damit geht der Begriff auch auf das Geistige über, ohne daß dazu etwa bestimmt gerichtete Tendenzen der Erziehung gehörten, wohl aber die sie begleitenden, an den Ort gebundenen Sinnes- und Gefühlseindrücke. Das alles entspricht dem landläufigen Ausdruck „Heimat“, der immer ein Gut bedeutet, das der Einzelne unvertauschbar besitzt. Wird der Mensch aus der Heimat seiner Kindheit herausgerissen, so erfährt die Grenzschild seiner Individualität eine Störung, sie wird umgebaut und erhält mitunter auch in örtlicher Hinsicht erneut eine so feste Struktur, daß von einer zweiten, ja dritten Heimat gesprochen werden kann.

Der Heimatgebundene findet in solcher Bindung einen festen Halt, der bis zu engstirniger Ablehnung alles Fremden, zu schrulligem Philistertum und zu Partikularismus führen kann. Dem Heimatlosen fehlt dieser

*) Gekürzter Abdruck aus: Festschrift Johannes Hohlfeld zum 60. Geburtstag am 1. 1. 1948 (nicht im Handel).

Halt. Er ist ein weltoffener Kosmopolit, anpassungsfähig, mit weitem Gesichtskreis, er kann in der Wahl seiner Heimat schwanken oder Ruhe in einer größeren Heimat finden, oder er kann — Auswanderer- und Flüchtlingsschicksal — seiner verlorenen Heimat heimwehkrank in der Ferne nachtrauern. So spannt sich der Begriff charakterologisch von dem Stück Heimat, das der Soldat in der Brieftasche mit sich trägt, bis zum Ueberbordwerfen aller geschichtlich gewordenen Bindungen.

Die Bedeutung der Grenzschicht, in der „Heimat“ ein wesentlicher Bestandteil ist, liegt, wie gesagt, in der Sicherung des Individuums, Heimat ist also zunächst eine individuelle Eigenschaft. Sie erhält aber genealogisches Interesse, sobald sie an Verwandten konstant oder in Abwandlungen auftritt. Dann treten abstammungsmäßige und gesellschaftliche Momente hinzu, die Eigenschaft wird genealogisch, erhält den Charakter der Erblichkeit und kann bestimmendes Merkmal genealogischer Gruppen werden. Wie an allen genealogischen Eigenschaften lassen sich an ihr die genealogischen Bewegungsformen Stammfestigkeit und Stammvermischung nachweisen.¹⁾

Die Volkskunde lehrt, daß die deutschen Stämme, die seit der Völkerwanderung im Wesentlichen fest und unvermischt im Lande gesessen haben, (Friesen, Bayern, Westfalen), ein ausgesprochenes Heimatgefühl und geringe Anpassungsfähigkeit an Fremdes besitzen. Dagegen haben die älteren westdeutschen und die jüngeren ostdeutschen Misch- und Neustämme sich im Laufe der Geschichte als wanderungs- und unternehmungslustiger, als geistig regsamer und vielseitiger gezeigt. Auch die genealogische Gruppe, den Volkskörper, umschließt eine Grenzschicht, die seine Individualität bestimmt, und in der der Faktor Heimat eine wichtige Rolle spielt.

Stämme oder Teile von solchen, die Gegenstand politischer Grenzstreitigkeiten sind (Elsässer, Lothringer, Schleswiger, Westpreußen, Oberschlesier u. a.), sind zwiespältig in ihrem Charakter, — Beweis für eine Stufenfolge im Heimatbegriff dergestalt, daß ein größeres Volkstum oder ein Staat als weitere Heimat über einer engeren stehen kann. Hierin liegt auch die Hoffnung für das Flüchtlingseiland dieser zweiten Völkerwanderungszeit, daß der „Neusachse“ oder der „Neubayer“, wenn auch zunächst nicht in seiner neuen Umgebung, so doch im deutschen Volkstum seine Heimat finden möge. Und hierin liegt weiter die Hoffnung für das deutsche Volkstum überhaupt, daß endlich einmal die europäische oder die abendländische Kulturgemeinschaft einen Lebenswert bekomme, wie es auf den Gebieten der geistigen Kultur, der Religion, Wissenschaft, Kunst und technischen Zivilisation schon längst der Fall ist oder wenigstens gewesen ist.

Es gibt auch genealogische Gruppen, die die Nation als Heimat nicht kennen: den europäischen dynastischen Hochadel, viele jüdische Geschlechter und manche Geschlechter der Kunst, Wissenschaft und des Großkapitals. Auch hier ist für die Einzelnen das Elternhaus die Heimat, durch ihre übernational gespannten und aktiv wirksamen Verwandtschaftsbeziehungen erwerben sie sich früh einen Weitblick, der sie in Kontinenten denken und für nationale Belange wenig interessiert sein läßt.

¹⁾ Hierzu und zum Folgenden vergl. besonders Roesler, Grundzüge der Allgemeinen Genealogie, in: Geneal. u. Herald. 1948/49, 89.

Die Geschichte lehrt die Bedeutung des Heimatbegriffes. In großem Stile zeigten sich die Folgen der Heimatlosigkeit anlässlich der germanischen Völkerwanderung. Durch die Berührung mit den fremden Welten stürzten die alten Götter, mischte sich Altes mit Neuem. Aber es fand sich ein Halt, der das Erwachen eines neuen Heimatgefühls nach langer Gärung ermöglichte: die christliche Kirche und die römische Staatsidee. Aus ihnen erwuchs das abendländische Imperium, das den Boden für das Zeitalter der Nationalstaaten bereitete. Ein anderes Beispiel bietet die Geschichte der Vereinigten Staaten: Gemeinsamer Boden, gemeinsame Organisation und gemeinsame Geschichte schufen einen melting pot, der den Einwanderer verschiedenster Herkunft und ihren Nachkommen eine neue Heimat wurde und immer wieder von Neuem wird.

So gesehen, weist also der Begriff Heimat alle Kennzeichen einer genealogischen Eigenschaft auf, bei der drei Wurzeln — die materiell-soziologische, die biologische und die traditionelle — obligatorisch sind. Zugleich sehen wir ihn, dem verschiedenen Anteil seiner Komponenten entsprechend, zwar in seinem Kern, nicht aber in seinen Grenzen fest bestimmt. Er ist daher nicht eigentlich ein Begriff, sondern ein Typus, bestimmt durch einen hohen Korrelationskoeffizienten unter den einzelnen Komponenten: räumliche, gesellschaftliche, kulturelle Umgebung, Abstammung, Ueberlieferung, Aufnahmefähigkeit für Gefühleindrücke. Fragen wir nun noch, welcher Anteil der Heimat in der Grenzschicht des Einzelnen oder einer genealogischen Gruppe zukommt, so hängt die Antwort wesentlich davon ab, wo wir den Typus Heimat aufhören und die benachbarten Typen, etwa Erziehung, Schulbildung, geistige Anlagen u. a. m., beginnen lassen. Ihr Anteil jedenfalls ist groß, und ihr Verlust hinterläßt eine Lücke, die durch geistige Neuwerte ausgefüllt werden muß oder eine Eingangspforte für den Bazillus der Haltlosigkeit bleibt.

Von allen diesen Dingen wissen die gewöhnlichen genealogischen Quellen nichts. Sie kennen aber in der Regel den Geburtsort, die Heimat als örtliche Herkunft gesehen. Sie lassen auch oft die Frage beantworten, wie weit der Geburtsort als Herkunft im landsmannschaftlichen Sinne anzusehen ist. Verfolgen wir eine Ahnenliste in frühere Jahrhunderte zurück, so ist mit mehr oder minder großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, ob der Geburts- oder Aufenthaltsort des Stammvaters die Ahnenheimat des Geschlechtes ist oder nicht, oder genauer: ob die vor Beginn der genealogischen Quellen liegende Geschichte des Geschlechtes der historisch festgestellten Geschichte von Land und Leuten folgen dürfte. Es hängt das ab von Zeit, Ort und Beruf. Finden wir ein Bauerngeschlecht in Oberbayern oder in Westfalen generationenlang bis 1700 zurück auf gleicher Scholle sitzen und mit der Umgebung verschwägert, so ist wohl anzunehmen, daß schon mehrere Jahrhunderte vorher Vorfahren dieses Geschlechtes im Gebiet saßen. Wird dasselbe in Schlesien beobachtet, so ist diese Vermutung nur bis etwa ins 13. Jahrhundert berechtigt; für die Vorzeit kann man vielleicht mit Hilfe des Familiennamens kombinieren, woher das Geschlecht eingewandert sein könnte. Es gibt auch heimatbestimmte Gruppen, die jünger sind als die genealogischen Quellen. Die Heimat USA besteht erst seit wenigen Generationen, und auch für den echtsten Ameri-

kaner läßt sich oft nachweisen, daß seine Urgroßeltern ebenso echte Deutsche, Iren oder Italiener gewesen sind. Auch die Stadtbevölkerung kennt den Begriff Heimat in genealogischem, Generationen umspannenden Sinne. Wenn eine Sippe erst in der Stadt Fuß gefaßt hat, kann sie — oft als Bestandteil einer bestimmten Gesellschaftsschicht — lange in ihr zu Hause sein (Anlage 1).

Handelt es sich um Beamte, Soldaten, gelehrte Berufe, auch Handwerker, so sind die Schlußfolgerungen auf die Ahnenheimat immer unsicher, denn das sind ausgesprochene Wanderungsberufe, und zwar auch in älterer Zeit. In Anlage 2 ist ein Gelehrteneschlecht aus dem 16./17. Jahrhundert dargestellt, das — wie die überlieferte Korrespondenz, die Leichenpredigten und das oft weitgespannte Verwandtschaftsbewußtsein beweisen — zudem eine wohlgeschlossene genealogische Gruppe bildete. Derartige Gruppen sind es, die in der damaligen politischen Zerrissenheit das Deutschtum als kulturellen Begriff zum großen Teil erst geschaffen, mindestens aber erhalten und gefestigt haben, während die ortsgebundene Landbevölkerung die stammliche Eigenart herausbildete. Auch der Handwerker wanderte und ließ sich oft dort nieder, wo er durch Einheirat Bürgerrecht gewinnen konnte. Seine Söhne blieben entweder am Ort oder wanderten wieder, oft auf große Entfernungen, weiter. Ähnliches findet sich oft im evangelischen Pfarrhaus, und die Tochter des Pfarrers heiratet nicht selten den Vikar und Nachfolger ihres Vaters. Bei Beamten und Soldaten ist die Versetzung im Staatsgebiet die Ursache der Wanderung; die Gattenwahl fällt meist nicht auf die Tochter des Vorgesetzten oder Vorgängers.

Damit kommen wir auf die „Vererbung“ der Heimat. Heimat wird qualitativ vererbt, nicht quantitativ wie Geld und Geldeswert. Sie ist unteilbar. Wird die verschiedene Herkunft der Eltern dem Kinde bemerkbar, so muß es sich entscheiden, schwankt hin und her oder sucht Halt in einer größeren Heimat. Besonders deutlich wird das in einer zwischenstaatlichen Mischehe, da dabei auch politische Entscheidungen nötig werden. Weil den Wohnsitz der Familie im Allgemeinen der Vater bestimmt, erfolgt die Vererbung der Heimat in der Regel im Mannesstamm. Doch erhellt die Bedeutung der Mütterlinie aus den oben angeführten Fällen von Handwerker- und Pastorengeschlechtern.

Bei der Analyse von Ahnentafeln finden wir heimatkonstante Gruppen, durchmischte Felder und die Leitlinien (Väter- und Mütterlinie) gekennzeichnet durch Seßhaftigkeit oder Wanderung. Die Leitlinien zeigen, daß die Heimatkonstanz in den meisten Fällen vom Berufe abhängt. Um Schlußfolgerungen aus den genealogischen Bewegungsformen ziehen zu können, müssen daher für die Gruppencharakterisierung Heimat und Beruf zusammengefaßt werden. Anders ist es, wenn der Faktor Heimat im Sinne der Landsmannschaft zugleich biologische Charakteristika mit umfaßt, also z. B. Stammvermischung zwischen Ostpreußen und Salzburgern vorliegt. Dann ist durch die Herkunftsbezeichnung die Gruppe meist genügend gekennzeichnet.

Die Bildung genealogischer Gruppen, die durch die genealogische Eigenschaft Heimat bestimmt sind, erfolgt meist durch „Zusammenwachsen“. Die Heimat ist das Gegebene, der genealogische Zusammenschluß die Folge. Heimat wirkt dabei als Mittel geographischer Isolierung und ist ein wichtiger Faktor bei der Heranzüchtung örtlicher, stammlicher und völkischer Eigenart. Besonders deutlich wird das dann, wenn die Heimat erst neu besiedelt wird: von Einwanderern, die anfangs nicht miteinander verwandt waren, später durch Heirat verschmelzen. Der einzelne Bauernhof jedoch, vom Stammvater begründet und später Heimat eines ausgebreiteten Geschlechtes, ist das Bindeglied einer einwurzeligen, nicht zusammengewachsenen Gruppe.

Ueber die Mischung heimatbestimmter Gruppen ist das Grundlegende bereits gesagt. Die Folgen hängen davon ab, inwieweit Heimat in den Individuen wesentlicher Lebensbestandteil ist. Die allgemeine Regel, wonach Stammfestigkeit zu Festigung des Charakters, Stammvermischung zu Aufspaltung der Eigenschaften unter den und zu Unsicherheit innerhalb der einzelnen Nachkommen führt, gilt dort, wo überhaupt Heimatgefühl vorhanden ist, — ein mit den üblichen genealogischen Hilfsmitteln selten nachzuweisender Umstand. Gewöhnlich beschränkt man sich bei Ahnentafelanalysen auf den Nachweis der „Herkunft“ des Probanden, indem man in einer für die Annahme einer Stammheimat ausreichend erscheinenden Generation einen Querschnitt durch die Ahnentafel legt und daran die landsmannschaftlichen Anteile im Hundertsatz abliest.

Mit dem Verlust der Heimat endet noch nicht die dadurch bestimmte genealogische Gruppe. Das geschieht erst, wenn auch die letzten Erinnerungen an die verlorene Heimat aus dem bewußten und unbewußten traditionellen Erbgut der Nachkommen getilgt sind. Das kann u. U., durch genealogischen Abschluß gegenüber einer fremden Umgebung generationenlang aufgehalten werden (Sprachinseln), das kann andererseits aber in verwandter Umgebung sehr rasch erfolgen. So ist anzunehmen, daß die unerhört große innerdeutsche Wanderung dieser Jahre in genealogischer kurzer Zeit zu einer ausgedehnten Stammvermischung zwischen Ost und West führen wird mit allen ihren oben angedeuteten Folgen. Solche Folgen müssen aber nicht fatalistisch hingenommen werden, sondern es kann bei hinreichender und richtig geleiteter Kraftentfaltung gelingen, sie fruchtbar zu machen. Dabei ist und bleibt das Ziel: Volk als Glied der Menschheit. Hier liegt der erzieherische Wert der Genealogie.

Anlage 1.: Ein heimatkonstantes Honoratiorengeschlecht.

Die ehemaligen Lüneburger Salzjunker Hennenberg blühen mehr als 9 Generationen im Honoratiorentum Quedlinburgs, verschwägert mit

allen angesehenen Geschlechtern der Stadt. In den Ahnentafeln ihrer zahlreichen Nachkommenschaft tritt demgemäß eine kräftige Gruppe „Quedlinburg“ auf mit mehrfachem Ahnenverlust. — Stammtafelauszug nach Familienarchiv Roesler, Lit. besonders: Mitgau, Alt-Quedlinburger Honoratiorentum. Leipzig 1934.

- 1a. Michael, aus Lüneburg. Ratskämmerer und Salzfaktor Q. (1502).
- 2a. Lukretia, verh. I Henning Döring, Ratskämmerer Q., verh. II Valentin Döring, Ratskämmerer Q.
- 2b. Valentin, Ratskämmerer Q. (1527).
- 3a. Hans, Ratskämmerer Q. (1531).
- 4a. Heinrich, † 1600, Bürger Q.
- 5a. Martin, † 1645, Bürger Q.
- 6a. Hans, 1610—1673, Ratskämmerer Q.
- 7a. Caspar, Ratskämmerer Q.
- 8a. Caspar, 1699—1775, Bürgermeister Q.
- 9a. Johann Heinrich, 1727—1778, Q.
- 9b. Heinrich Karl, 1729—1805, Kaufm. Q.
- 5b. Franz, † 1654, Bürger Q.
- 12a. Heinrich, 1610—1665, Q.
- 12b. Andreas, 1621—1684, Bürgermeister Q.
- 12c. Margarete, 1627—1677, verh. Christoph Thiele, Q.
- 5c. Heinrich, † 1654, Ratskämmerer Q.
- 20a. Barbara, 1620—1671, verh. Paul Thiele, Bäckerstr. Q.
- 20b. Margarete, † 1622, verh. Joachim Lieff, Q.
- 20c. Andreas, 1624—1699, Bürger Q.
- 21a. Anna Margarete, 1681—1729, verh. Christian Braunbehrens, Domänenpächter Q.
- 20d. Heinrich, 1626—1706, Q.
- 33a. Joh. Andreas, 1671—1730, Bürger Q.
- 15a. Anna Regina, 1699—1769, verh. I Joh. Christoph Kramer, Q., verh. II Joh. Andr. Hennenberg, = 17b.
- 15b. Paul Andreas, 1701—1751, Bürger Q.
- 15c. Kathar. Elistbeth, verh. 1725 Joh. Friedrich Morgenstern, Amtmann Q.
- 33b. Hieronymus, † 1728, Bürger Q.
- 17a. Anna Elisabeth, † 1699, verh. Andreas Heinr. Braunbehrens, Amtmann Q.
- 17b. Johann Andreas, 1709—1764, Rittergutsbes. Ballenstedt bei Q.
- 20e. Franz, 1629—1661, Gutsverwalter Q.
- 20f. Hans, 1631—1668, Bürger Q.
- 20g. Bernhard, 1641—1721, Q.
- 19a. Anna Margar., verh. 1694, Hans Morgenstern, Q.

5d. Agnes, † 1664, verh. I Jakob Becker, Q., verh. II Ambrosius Meißner, Q.

4b. Valentin, † 1594/97, Ratskämmerer Q.

4c. Hermann Hüttenherr, Goslar.

Anlage 2. Das wandernde Akademikergeschlecht Horst.

Die Ahnentafeln seiner Nachkommen zeigen eine z. T. erhebliche landschaftliche Durchmischung in der größeren deutschen Heimat. — Stammtafelauszug nach Familienarchiv Roesler, Lit. besonders: Jacobi Horstii D. Epistolae Philosophicae et Medicinales, Cum Vita Gregorii Horstii Consulis Reipublicae Torgensis. . . a Reinero Reineccio. . . 1596. Impensis Valentini Voegelini Bibliopolae. (Univ. Bibl. Leipzig).

- 1a. Gregor, Kammerdiener Friedrichs des Weisen von Sachsen.
- 2a. Mattheus, Kurf. Sächs. Forstmeister.
- 3a. Mattheus, Herzgl. Sächs. Forstmeister.
- 4a. Melchior, Pastor Elsterwerda.
- 3b. Martin, Herzgl. Sächs. Beamter.
- 5a. Georg, Ratsherr, Frankfurt a. O.
- 5b. Anton, Bürgermeister, Britz b. Berlin.
- 5c. (Tochter), verh. Tiburtius Hondorff, Bürgerm. Mühlberg a. E.
- 3c. Gregor, † 1547, Stadtkämmerer Torgau.
- 6b. Gregor, 1532—1592, Ratsherr u. Bürgermstr. Torgau.
- 9a. Dorothea, verh. 1591, Heinrich Lichtenfelser, Kunstmaler und Architekt Torgau.
- 9c. Gregor, 1578—1636, Prof. d. Med. Wittenberg, Gießen, Stadtarzt Ulm.
- 24a. Johann Daniel, 1616—1685, Prof. d. Med. Gießen, Arzt Frankfurt a. M.
- 25a. Maria Elisabeth, verh. Laurentius Strauß, Prof. d. Med. Gießen.
- 25b. Georg, † 1688, Stadtarzt, Frankfurt a. M.
- 25c. Johann Otto, † 1711, Prof. d. Med. Jena.
- 24d. Gregor, 1626—1661, Stadtarzt Ulm.
- 6c. Georg, † 1584, Ratsherr Torgau.
- 10a. Michael, † 1561, Bürger Torgau.
- 6d. Jakob, 1537—1600, Arzt Frankfurt a. O., Schweidnitz, Sagan, Iglau, Med. Ordin. von Niederösterreich in Krems, Prof. d. Med. Helmstedt.
- 11a. Christoph, † 1565, Kanonikus Magdeburg.
- 11b. Ludmilla, † 1568, verh. Johann Werner, Prof. d. Med. Helmstedt.
- 11d. Heinrich Adolf, 1569—1632, Stadtarzt Torgau.
- 23a. Elisabeth, verh. Donat Freiwald, Torgau.
- 23b. Margarete, verh. Gottfried Grempler, Liebenwerda.

- 23c. Anna Maria, verh. Martin Hertz, Mutzschen.
 23d. Blandine, 1607—1665, verh. I Christian Baumann, Diakon Torgau, verh. II Georg Emde, Diak. Torgau.
 11f. Jakob, 1574—1598. Hofmeister (Wien).
 6e. Michael, 1539—1584. Malteserritter auf Rhodos.
 6f. Agathe, verh. I Fliedner, Lehrer Torgau, verh. II Bonaventura Günther.
 13b. Gregor Günther, Physikus Prag.
 6g. Dorothea, † 1595, verh. Gabriel Didymus, Pfarrer Torgau.
 14b. Gabriel Didymus, Arzt Ulm.
 14c. Paul, Professor Jena.
 6h. Margarete, † 1570, verh. Hieronymus Nymann, Pfarrer Torgau.
 15a. Hieronymus Nymann, Prof. d. Med. Wittenberg.
 15b. Gregor, Mag.
 15c. Margarete, verh. Jakob Gilbert, Diakon Helmstedt.

Von der Familiengeschichte zur Landesgeschichte

Von Wilhelm Brepohl, Dortmund.

Jedem, der sich mit der Sondergeschichte begrenzter Landschaften beschäftigt hat, drängt sich die Gewißheit auf, daß alle Landesgeschichte zu einem großen Teil die Zusammenfassung von Familiengeschichte ist. Trotzdem wird das Familiengeschichtliche bei mancher Geschichtsdarstellung nicht in dem Maße benutzt, wie es nötig wäre. Die Gründe dafür sind bekannt. Es ist schwierig, familiengeschichtliches Material in ausreichender Vollständigkeit zusammenzubekommen. Oft stört dann noch die betont genealogische Form der Familiengeschichte. Wenn aber Familiengeschichte nicht nur Kirchenbücher- und Listenauszüge als Quelle verwendet, steigt ihr Wert ganz bedeutend.

Das gilt auch für die Geschichte von Industriegebieten, ja für diese gilt es noch in stärkerem Maße. Sind doch die Industriegebiete wie etwa das Ruhrgebiet erst im Laufe der letzten hundert Jahre aufgebaut worden, und zwar zum allergrößten Teil durch Zuzug von jungen Menschen, die z. T. noch unverheiratet waren, teils aus den Westprovinzen Westfalen, Rheinland und Hessen und danach — und zwar zu sehr großem Teil — aus den vier Ostprovinzen. In den vielen Gesprächen, die ich mit Leuten des Ruhrgebiets gehabt habe, um die Geschichte des Reviers im ganzen klarer zu sehen, bot sich meist schon nach wenigen Einleitungssätzen die Erkenntnis dar, daß jede Familie auf ihre Weise die Industriegeschichte seit mehr oder weniger langer Zeit mitmacht. Ob die Familie aus der Eifel oder vom Westerwald, aus Oberschlesien oder Masuren kam, immer spielt das lebendige Wissen, die Erkenntnis dabei mit, daß ihre Vorfahren einst in jenen fernen Gebieten gelebt haben.

Der Wert familiengeschichtlicher Unterlagen für die Geschichte des Ruhrgebiets ist damit eigentlich schon klar und deutlich hervorgehoben. Je mehr man in die Einzelheiten eindringt, und bestimmte Vorgänge besser

und klarer sehen will, hat man den Wunsch, doch noch mehr Material aus Familiengeschichten zu finden, denn solche Aufzeichnungen sind, wie die kleinen und großen Zeitungsberichte der Zeit, oft bessere Quellen als Urkunden und Bücher.

Für die Bevölkerungsgeschichte des Ruhrgebiets ist noch alles Material von unschätzbarem Wert, das den Lebensweg einer Sippe aus der alten Heimat in die Industrie anschaulich macht. Die Fragen sind dabei: Wie lebten die Vorfahren auf dem Lande, waren sie Bauern oder Gutsarbeiter, wie groß waren die Familien, wie war ihre wirtschaftliche Lage, welche Gründe weiß man in der Familie für die Abwanderung aus der alten Heimat in die Industrie anzugeben? Wie hat sich dann in den Industrie-Jahrzehnten der Aufstieg der Familien vollzogen? Es wäre schön, wenn man vergleichende familiengeschichtliche Untersuchungen anstellen könnte, in denen man Eigenart und Schicksal des in der alten Heimat gebliebenen Zweiges der Sippe mit Eigenart und Schicksal des in der Industrie lebenden Teiles der Sippe vergleichen könnte. Hierhinter steckt ja die große Frage, die bisher nur tendenziös beantwortet worden ist: ob der Uebergang in die Industrie ein sozialer Abstieg gewesen ist oder der Anfang zu einer neuen Entwicklung? Die volle Wahrheit zu dieser Frage kann nur die Familiengeschichte liefern, sonst ist man viel zu schnell vorgefaßten Meinungen ausgeliefert.

Eine andere Gruppe von Fragen betrifft die im Ruhrgebiet selbst ansässig gebliebenen Familien, die heute in der Industrie in irgendeiner Form tätig sind. Insbesondere ist die große Frage noch durchaus nicht klar zu beantworten, wie die alten ländlichen traditionsgebundenen Lebensformen übergegangen sind in die modernen industriellen und mehr vom wirtschaftlichen Denken bestimmten Formen.

Vordem waren Tradition und Herkommen die entscheidenden Kräfte, die das Leben der Familien regelten; später in der Industriezeit hatten diese nur geringen Einfluß, und es kam mehr auf die Tüchtigkeit und das Streben der einzelnen Familienangehörigen an. Früher waren die ländlichen Familien ein großer sippenartiger Zusammenhang; in Industrieverhältnissen dagegen haben wir es nur mit kleinen Familien zu tun. Früher regelte eine gewisse kirchlich-festgelegte Anschauung die Form der Lebensgestaltung; heute in der Industrie bestimmt der moderne Geist. Wir wissen aber nicht genau, wie lange die alte Form sich erhalten hat und in welcher Weise sie übergegangen ist in die neue Daseinsform. Die Geschichtsschreibung ist aber sehr stark daran interessiert, hierüber Klarheit zu haben.

Es ist nun schon wohl zu sehen, welche Angaben aus familiengeschichtlichen Papieren besonders interessieren. Aber eine Eigenheit ist noch zu erwähnen: die Beobachtung zeigt, daß manche Familien die Geschichte des Kohlenbergbaus mitgemacht haben, und zwar in der Weise, daß sie vor 150 Jahren in dem südlichen, also ältesten Teil des Bergbaues gelebt haben, dann mit dem Fortschreiten der Industrie nach Norden gewandert sind und zu einem guten Teil dabei gleichzeitig einen mehr oder weniger großen Aufstieg erlangt haben. Man möchte gern eine Uebersicht haben über solche Familien, die etwa aus dem Hammerbachtal oder aus der Gegend von Haßlinghausen und Sprockhövel vor 150 Jahren schon im Bergbau